

Max Plaut (Abitur 1922) hatte es als jüdischer Mitschüler nicht leicht.

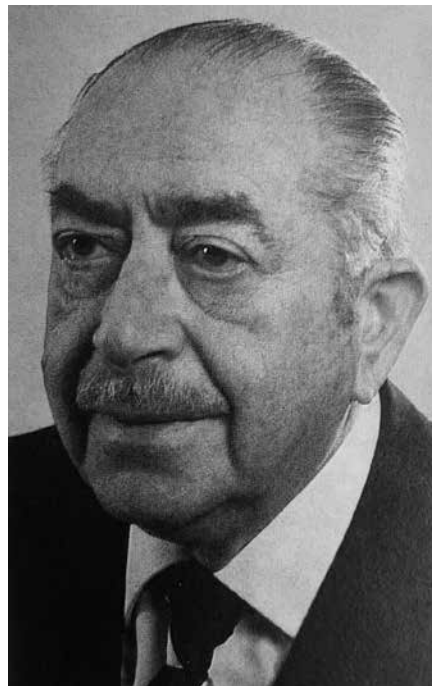
Erinnerungen an den jüdischen Mitschüler Max Plaut, geschrieben 1971 von Adolf Arndt. Veröffentlicht in einer Festschrift für Plaut zum 70. Geburtstag „Kritische Solidarität, Betrachtungen zum deutsch-jüdischen Selbstverständnis“, Bremen 1971

Ostern 1920 zogen meine Eltern von Berlin nach Marburg/Lahn. Von da an war ich in den beiden Primen des Staatlichen Gymnasiums Philippinum in Marburg bis zum Abitur Ostern 1922 Klassenkamerad von Max Plaut. Der Sommer 1921 war der schönste, an den ich mich erinnern kann. Aber diese Schönheit darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass rings um uns eine Giftpflanze ins Kraut schoss, deren Gift gefährlicher ist als alle Gefahren, an die ich mich erinnern kann. In Berlin hatten sich nach der Revolution vom 9. November 1918 einige Lehrer meiner Schule als Antisemiten entpuppt. Sie waren jedoch Vereinzelte und gaben nicht den Ton an. Immerhin war einer namens Holz dabei, der nicht die Vorbildung für Lehrer an „Höheren Schulen“ besaß, sondern nur für „Volkschulen“ in den Fächern Religion und Turnen. Im Religionsunterricht lehrte er uns, dass „die Juden (des Alten Testaments) ein verlauster Araberstamm“ gewesen seien. Wegen eines Deliktes gegen die Sittlichkeit wurde er aus dem Schuldienst entfernt; als Reichstagsabgeordneter der NSDAP kehrte er später wieder. Sonst ist mir damals in Berlin nicht aufgefallen, dass sich unter meinen Mitschülern Antisemitismus geregt hätte.

Anders in Marburg. Nicht wenige unter den Primanern gehörten insgeheim dem deutsch-völkischen-Schutz- und Trutzbund an. Damit wurde die Klasse von vornherein gespalten in solche Schüler, die den „Arier-Nachweis“ führen konnten und solche, die es nicht konnten oder nicht wollten. Bei manchem war der Eifer um diesen Nachweis so heftig, dass er zu dem makaber-surrealistischen Ergebnis gelangte, mehr als 100 Prozent seiner „Blutabstammung“ nachzuweisen, also 110 Prozent oder 120 Prozent Blut in seinen Adern zu haben. Der deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund war bewaffnet. Ich selber sah auf dem Dachboden eines Bauernhauses stapelweise Infanterie- und Maschinengewehre.

Diese Depots gehörten Jungen, die noch niemals Soldat waren, sondern zu ihrem Bedauern den Anschluss an den Weltkrieg verpasst hatten, von welchem Krieg wir damals noch nicht wussten, dass er nur der erste war und ein zweiter ihm 25 Jahre nach 1914 fol-

gen würde. Oder musste man es sogar voraussehen? Denn der eigentliche Zweck der geheimen Waffenlager war es ja, die „Demobilisierung“ zu sabotieren und gerüstet zu bleiben. Was in Wahrheit in den geheimen Waffenlagern sich spiegelte, war die Haltung der Väter: Abrüstung sei bloß Spiegelfechterei. Wie sollte von einer Jugend gelernt werden, das Gesetz zu achten und das Recht zu lieben, wenn die Älteren ein krasses Beispiel dafür gaben, dass Recht nur sei, was dem eigenen Volke nütze. Gewiss ist Gewichtiges gegen die bornierte und böswillige Politik der Alliierten zu sagen, die sich an den Namen Versailles knüpft. Gleichwohl war schon damals jede „Aufrechnung“ verfehlt: Die Meinung, dass andere Staaten gegen uns eine unmoralische, demütigende und dumme Politik trieben, rechtfertigt es nicht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten oder ein vermeintliches Unrecht mit Verbrechen zu erwidern.



Warum an einem Jubiläumstage, wie es Plauts 70. Geburtstag ist, so böse Erinnerungen wecken? Weil wir uns selbst betrügen würden, ließen wir die Umwelt außer Betracht, in der Max Plaut aufwuchs.

Anders als zuvor an meiner Berliner Schule, wo Antisemitismus eine üble Verschrobenheit einzelner Lehrer zu sein schien, war in Marburg der Antisemitismus schlechterdings die ge-

gesellschaftliche Grundstruktur. Bei der Abschiedsfeier nach dem Abiturientenexamen sagte mir unser Klassenlehrer, ein sonst durchaus gutmütiger Bürger, er habe keine politischen Ansichten außer der einen, dass er Antisemit sei. Insbesondere aus zwei Gründen ist es von Bedeutung, über diese damalige gesellschaftliche Grundstruktur zu sprechen. Erstens ist es wesentlich zu wissen, dass diese Bewegung (darin entscheidend anders als die Studentenunruhe seit 1968) seinerzeit nicht aus der Jugend selber kam, sondern dass die Väter, weil ihrer Meinung nach sie selbst oder jedenfalls die „Verräter“ unter ihnen versagt hatten, ihren Söhnen oder jüngeren Brüdern diesen Weg wiesen. Zweitens ist die zumeist noch verdrängte oder verschwiegene Kenntnis notwendig, dass Hitlers „Machtergreifung“ nicht das Werk von Dämonen, nicht einmal wegen der Arbeitslosigkeit ein Akt der Verzweiflung, sondern dass sie in der Stickluft spießbürgerlicher Verlogenheit langsam herangereift war. Die abgründige Düsternis dieses Spießbürgertums auf deutschen Gymnasien und Universitäten hat bald nach 1945 Franz Böhm einmal in einem frühen Heft der Zeitschrift „Gegenwart“ beschrieben. Was Böhm, selber Hochschullehrer, dort über diese Atmosphäre bezeugt, verdient endlich weitaus mehr Beachtung.

Die Polarisierung unter den Gymnasiasten war schon so perfekt, dass es keine Diskussion mehr darüber gab. Die Minderzahl der Anhänger der Weimarer Republik und einer Friedenspolitik gruppierte sich um das „Bibelkränzchen“; war das eine Fernwirkung der Tatsache, dass die Marburger evangelischen Theologen - darin entschieden anders als die Kirche, soweit man unter diesem Namen die Pastoren verstehen will - überwiegend politisch „links“ und freiheitlich orientiert waren: Bultmann, Hermelink, Stephan, Rade, Tillich u. a.? Die Mehrzahl der Gymnasiasten und Studenten gruppierte sich um rechtsradikale Bünde, die mehr oder minder geheim waren, soweit sie nicht damals schon wie in einem Bürgerkrieg auftraten, zum Beispiel bei den Mechterstädter Morden. Soweit waren die Gymnasiasten noch nicht vorgestoßen. Ihr „Heldenstück“ war es, nachts durch den eisernen Zaun hindurch in den Vorhof

der Synagoge zu urinieren. Wieder ist zu sagen: Wer so gegen ein Gotteshaus vorgeht, der brennt es auch nieder und der tötet auch in den später erbauten Tötungsfabriken. Da ist kein Raum für Zufall.

Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, dass einzelne mit großem Mut dagegen anzugehen versuchten. Zu nennen sind an erster Stelle Ernst Lemmer und Gustav Heinemann. Da ihm unmittelbar Gefahr für Leib und Leben drohte, musste Lemmer Marburg verlassen. Warum gehörte zum Widerstand Mut? Wie konnte Lemmer Lebensgefahr drohen? Weil die schweigende Mehrheit, soweit sie nicht mit dem Unrecht sympathisierte, zu gleichgültig war und es versäumte, rechtzeitig den demokratischen Staat zu schützen.

Max Plaut war unter meinen Mitschülern der stillste. Fast möchte ich sagen: Er war anwesend, ohne da zu sein. Er war sich bewusst, dass alle, die im Staatlichen Gymnasium Philippinum etwas zu bestimmen hatten, ihn nicht dazu zählten. Er war ein Niemand. Er trug es. Schon in jenen frühen Jahren seines Lebens sah er so alt aus wie heute. Er wusste auch, sich unauffällig zu machen. Das Blau seiner Augen forderte nicht heraus; es war milde und begütigend. Ich glaube, die Antisemiten unserer Marburger Schule statteten Max Plaut mit dem Rüstzeug aus, das ihm ermöglichte, Auschwitz zu überleben. Er, der ein Schwächling war, der nicht an der Reckstange hängen konnte und überhaupt zu jedem Turnen und zu jeder Kraftanstrengung unfähig war, er, dem nach 1933 niemand eine Chance gegeben hätte - er hat es überstanden.

Adolf Arndt, Abitur 1922
Klassenkamerad von Max Plaut

Hinweis: Max Plaut wurde schon einmal in der CHRONIKA von 1972 gewürdigt, und er ist auch bei Ehemaligentreffen persönlich anwesend gewesen. Er hat also später seinen Frieden mit dem Philippinum gemacht. Beide, Plaut und Arndt sind als bedeutende Persönlichkeiten der Zeitgeschichte anerkannt.